Ein Tag im Leben der mondänen Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 37

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

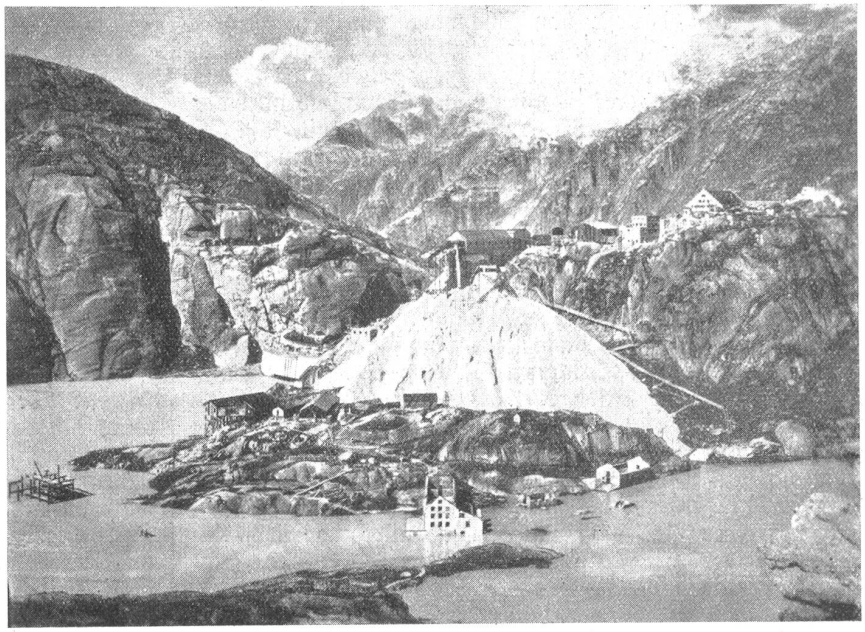
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Grimselhospiz-Stausee.

Langsam steigt das Wasser des Grimselsees. Am vorigen Sonntagmorgen konnte der Fischer mit seinem Boot noch unter dem Bogen der Seebrücke durchfahren, am Abend war es nicht mehr möglich. Die Arbeiter beeilten sich, die schönen, für die Kronen der Stauwehren zurecht gehauenen Granitquadern in Sicherheit zu bringen. Am Samstag überschwemmte das Wasser den Vorplatz des alten Hospitzes und drang während der Nacht in die Parterreräume und das ehemalige Postbureau ein. Unheimlich zischte das trübe Element in dem glühenden Schutt, der noch von dem ausgebrannten Gebäude den Boden bedeckte. Am Sonntag um 7 Uhr war das milchige Gletscherwasser bis zu den Türfallen gestiegen, am Abend fast bis zur Decke und am Montag schlugen die Wellen leise plätschernd über die westliche Restaurationsterrasse. Ein Unteroffizierverein, der vom Nollen über die Treppe herab kam, mußte bereits auf überschwemmter Straße zur Brücke hinüberschreiten. Da der Seespiegel alle Tage ca. zwei Meter steigt, werden die Ruinen des verlassenen Gasthauses bald einmal in Neptuns Reich verschwunden sein. Das kleine Kapellchen wird dann dem Ufer des neuen Bergsees eine malerische Note verleihen.



Vom Grimselstausee. — Blick von der Hausegg auf den Nollen.
(Phot. Gaßner, Dürrenast.)

Das alte Grimselhospiz, einst das Spittel genannt, ist erstmals im Jahre 1397 in einem Abkommen wegen dem Grimselpaß erwähnt. Es war eine primitive Küherhütte, wo Paßwanderer Unterkunft und Zehrung erhielten. Der Spittler war zugleich Zöllner und Senn. Laut Pachtvertrag mit der Landschaft Hasli mußte er die Armen unentgeltlich beherbergen und mit Speise und Trank versehen. Zur Beschaffung der nötigen Geldmittel durfte er in den eidgenössischen Landen freie Gaben sammeln. Anno 1557 ließ die Landschaft Hasli ein neues Hospiz erstellen, welches im Parterre Ställe für das Rindvieh und die Saumtiere und oben einige Stuben enthielt. Dieses Gebäude diente dem spärlichen Reiseverkehr und der Säumerei bis im Kriegsjahr 1799, um welche Zeit die fremde Soldateska die Brandfakel in die ausgeplünderten Räume warf. Bald entstand ein neues Gasthaus, das 1822 durch den Pächter Leuthold vergrößert und modernisiert wurde. Im Frühling 1838 richtete eine Lawine vom Siedelhorn großen Schaden an. Peter Zybach, der Tochtermann Leutholds, stellte das Gebäude wieder her, beherbergte die ersten Alpenforscher Hugi, Désor, Scheuchzer u. a. und brachte das Paßhotel zu schönster Blüte. Leider ließ sich der sonst so redliche und allgemein geachtete Wirt im Jahre 1852 bei einer Erhöhung der Pacht hinreißen, dem Hospiz durch seine zwei Knechte den roten Hahn aufsetzen zu lassen. Bald kam jedoch die Sache an den Tag; Zybach wurde verhaftet und in Thun zum Tode verurteilt. Der Große Rat begnadigte ihn zu 20jähriger Kettenstrafe. Das neue Spittel sah noch gute Zeiten bis zur Eröffnung der Gotthardbahn, weil die Säumerei von und nach Italien gänzlich aufhörte. Nach Erbauung der Grimselstraße von Guttannen nach Gletsch (1891 bis 1894) setzte der Reiseverkehr wieder lebhaft ein. Die Post kursierte täglich und sah neben sich Wagen aus allen Ländern. 1902 ging das Hotel in Privatbesitz über. Heute ist der Auto- und Passantenverkehr so groß geworden, daß man allen Ernstes von einer Bahnverbindung spricht.

Nunmehr wird der Tourist umsonst nach dem vertrauten Gebäude, das im Lauf der Jahrhunderte so manchen Wanderer aufgenommen hat, Ausschau halten. Es wird verschwunden sein, wie Vineta, die heilige Stadt. Manch einer, der hier vor Zeiten auf seiner Wanderschaft in abgelegener Gegend eine gastliche Stätte gefunden hat, wird mit einem Gefühl der Wehmut an das an Schicksalen so reiche Hospiz zurückdenken.

G—r.

Ein Tag im Leben der mondänen Frau.

Ideal und Wirklichkeit.

Ideal: Das Schlafzimmer der mondänen Frau ist auch Leuten, die im allgemeinen keinen Einblick in so intime Appartements erhalten, aus dem Film bekannt. Es ist ebenso entzückend, vornehm und apart wie seine Bewohnerin, in den zartesten Farben gehalten (je nach dem Teint in duftiges Rosa, sanftes Lila oder schimmerndes Gelb) und auch am frühen Morgen immer vorbildlich aufgeräumt. Das Bett ist riesig breit und federnd unter seiner seidenen Daunendecke, die nie abgestrampelt wird, und die Polster sind spitzenüberflutet, ebenso wie das tiefdekolletierte Nachthemd aus hauchfeinem Crepe de Chine.

Die mondäne Frau hebt das tadellos gewellte und frisierte Köpfchen und reckt behaglich die nackten Arme, die auch im strengsten Winter nicht frösteln, denn das Zimmer hat natürlich Zentralheizung. Auf ihr Läuten erscheint die zierliche Zofe mit Spitzenschürzchen und Häubchen und serviert auf silbernem Tablett das opulente Frühstück und die Morgenpost, die die Empfängerin mit beglücktem Lächeln quittiert. Nachdem sie noch zwei angenehme telephonische Anrufe, mittels des auf dem Nachttisch befindlichen Telephon, erledigt hat, schlüpft sie aus dem Bett in die hochhackigen Aschenbrödelpantöffelchen und den schicken, bunten Seidenpyjama, über den sie noch einen federleichten, japanischen Mantel umnimmt, und begibt sich in das anstoßende, weißgekachelte, blinkende Badezimmer, wo sie die vorgeschriebenen Turnübungen und Riten absolviert, die zur Toilette einer schönen Frau gehören. Schon wartet das Mädchen mit dem großgeblumten weichen Bademantel, um sie abzureiben; schnell die winzige Seidenkombination, die langen Seidenstrümpfe und die braunen Lederschuhe mit niedrigen Absätzen, die man vormittags trägt; das fesche Tweedkleidchen mit Ledergürtel und weißer Garnitur steht entzückend und macht besonders schlank, wenn man gar nichts darunter anhat. (Offiziell trägt die mondäne Frau weder Mieder noch Busenhalter und braucht auch bei größter Kälte kein warmes Unterzeug.) Sie setzt den kleinen Filzhut auf, nimmt den hellen Vormittagspelz und

steigt ins Auto, das sie zum Shopping, zum Friseur oder in den Schönheitssalon trägt. Sie probiert vierundzwanzig verschiedene Toiletten, von denen sie zwei behält — ein wahrer Gelegenheitskauf — nimmt ein halbes Dutzend Paar Handschuhe und eine Flasche Pariser Parfüm mit, läßt sich ondulieren und maniküren und hat noch rasch ein kleines Stelldichein mit einem Freund oder einer Freundin, in der beliebten Modekonditorei, worauf sie zum Speisen nach Hause fährt.

Der Eßtisch ist mit Spitzen und Silber gedeckt, der Diener serviert von links und es kommt niemals vor, daß eine Speise versalzen oder angebrannt ist, oder daß ein Glas Wasser umstürzt. Nachmittags empfängt die mondäne Frau in einem süßen Tea-gown Gäste, begibt sich zu einem Tanztee oder einer Bridgepartie, wozu sie das neue Nachmittagskleid aus velours rasé wählt, dazu die stahlfarbenen Seidenstrümpfe und die Straußlederschuhe, die das allerletzte auf dem Gebiet der Schuhmode sind.

Für den Abend, wo man ins Theater, in Gesellschaft oder auf einen Ball geht, muß sie sich allerdings noch einmal umkleiden. Sie entscheidet sich für das große, ganz lange Abendkleid, mit dem abnehmbaren Cape (denn nachher geht man vielleicht noch in eine Bar) und den halblangen Hermelinmantel, dessen Brokatfutter mit der Farbe des Kleides harmoniert. Das Auto wartet, die Lichter strahlen, überall glüht und leuchtet das Leben, und überall ist die mondäne Frau mitten darin, unermüdlich plaudernd, tanzend, flirtend, mit unermüdlich glänzenden Augen und rosigen Wangen, ein unermüdliches Lächeln um das herzförmig lackierte Mündchen. Sie hat niemals Schnupfen, körperliche Beschwerden oder Geldsorgen und ist der Gegenstand des Neides für alle Frauen, die auch gerne von Vergnügen zu Vergnügen flattern würden, wenn Familie, Beruf und der Mangel an überflüssigem Geld sie nicht bedauerlicherweise daran hinderten.

Wirklichkeit: Die mondäne Frau erwacht in ihrem entzückenden Schlafzimmer, das (siehe oben) ganz in zarten Farben gehalten, aber momentann noch ungelüftet und unaufgeräumt ist; die gebrauchte Wäsche von gestern, durchtanzte rosa Seidenstrümpfe, Goldschuhe und Ballkleid liegen unordentlich herum. Die mondäne Frau gähnt übernächtig; mit verwuschelten Haar und ungepuderten Wangen sieht sie nicht ganz so betörend aus wie sonst, aber was tut das? Jetzt sieht sie ja niemand. Ihr Gatte — die Voraussetzung ist natürlich ein Mann, der alles zahlt — ist schon längst in sein Bureau gegangen und das Stubenmädchen (es präsentiert sich um diese Stunde noch in Alltagsschürze und ohne Spitzenrüsche) kommt gar nicht in Betracht. Auf die ungeduldige Frage, wo denn das Frühstück bleibt, verantwortet es sich schnippisch: wenn die Gnädige einmal um dreiviertel neun und einmal um halb zehn läutet, so kann nicht immer alles gleich parat sein! Die mondäne Frau ist etwas ärgerlich. Natürlich, die breite Spitzenkante des Kopfkissens ist schon wieder zerrissen! Mama hat gleich gesagt, daß Spitzen unpraktisch sind und Stickerei dauerhafter. Aber das wirkt so spießbürgerlich. Das nächste Mal nimmt sie bestimmt nur glattes Leinen, mit etwas feinem Ajour. Schrecklich, wie das Crepe de Chinenachthemd wieder aussieht! Wechselt man es täglich, so ist es nach zwei Monaten unbrauchbar und trägt man es länger, so ist es faniert und zerdrückt. Am klügsten wäre es, die Seidenhemden nur zu tragen, wenn man krank ist und Besuch empfängt. Alltags sieht Fritz ohnedies nicht mehr danach hin. Ach ja, das Frühstück. Es ist nicht besonders üppig. Nur Tee mit Sacharin und ein Keks. Wenn auch vollschlank wieder modern ist — wer weiß, wie lange die Mode sich hält! Die Post bringt zwei dringende Rechnungen, eine gleichgiltige Einladung und die Bitte eines Vereines um Spenden; dafür läutet das Telephon auf dem Nachttisch und die mondäne Frau hört zehn Minuten lang zu, wie wunderbar ihre beste Freundin sich gestern bei dem Hausball unterhalten hat, zu dem sie natürlich nicht zugezogen war. Ihre bloßen Arme frösteln, denn die Zentralheizung funktioniert wieder einmal miserabel. Sie schlüpft rasch in den Pyjama und die hochhackigen Aschenbrödelpantöffelchen, in denen sie immer stolpert, weil die Absätze schon etwas schiefgetreten sind, und verfügt sich ins Badezimmer, wo die Turnassistentin wartet — denn wie soll man ganz allein die Energie aufbringen, jeden Morgen die zahlreichen Uebungen zu machen, die die körperliche Geschmeidigkeit erfordert. Seufzend preßt sie sich hierauf in den Gummischlüpfer (unoffiziell muß sie trotz Turnen und Fasten Mieder und Busenhalter tragen) und zieht darüber die zarte seidene Kombination. Zu dumm, denkt sie dabei, diese Mode, im Winter halbnackt unter den Kleidern herumzulaufen und zu frieren? Aber was soll man tun, solange die andern mitmachen? Man will doch nicht weniger flott scheinen als sie! Herrgott, die neuen Meleestrümpfe, die man jetzt vormittags trägt, haben schon wieder ein Loch und gerade an einer Stelle, wo man sie nicht mehr stopfen kann. Das Stubenmädchen hat vergessen, die frische Garnitur in das Kleid zu heften und wenn sie nicht rechtzeitig bei der Schneiderin ist, so kann sie stundenlang warten, bis sie dran kommt. Aber ehe sie fortgehen kann, muß sie doch noch schnell zwei telephonische Anrufe erledigen und der Köchin Bescheid sagen. Abgehetzt kommt sie zur Probe und ärgert sich über das neue Kleid. Der Rock ist vorne zu lang und hinten zu kurz, die Aermel sitzen unmöglich und die Farbe wirkt ganz anders als das Muster versprochen hat. Zu Mittag hat sie keinen Appetit, wofür sie die Köchin verantwortlich macht. Bums, der Saucelöffel fällt auf den kostbar gestickten Tischläufer und hinterläßt einen häßlichen Klex. In dem anschließenden Wortwechsel fallen gereizte Aeußerungen von seiten des Gatten über hinausgeworfenes Geld, das er schwer verdienen müsse, und die schöne Frau begibt sich verstimmt in ihr Schlafzimmer, um eine halbe Stunde zu ruhen. Sie ist von vormittags und gestern nacht her todmüde und hat für den heutigen Tag noch ein reiches Vergnügungsprogramm. Man muß doch überall dabei sein, muß gesehen werden. Sonst heißt es gleich: die ist abgetan! Man kann auch nicht wissen — vielleicht versäumt man wirklich etwas, das Herrliche, das Entscheidende!... Sie kleidet sich um: die neuen Krokodilschuhe mit Schlangenleder kombiniert (sie sind noch gar nicht bezahlt) sind sehr schick, aber ein bißchen zu eng; das Nachmittagskleid mit den seitlichen Zipfen ist nicht mehr ganz modern — das hat sie heute bei der Schneiderin gesehen. Mit einem leisen Stachel im Herzen besucht die mondäne Frau zwei Jours und einen Tanztee, lernt ein paar neue Menschen kennen, mit denen sie genau das gleiche spricht, wie mit ihren ältern Bekannten, und fährt dann nach Hause, um sich für den Abend umzuziehen. Sie wählt das wundervolle Abendkleid mit kleiner Schleppe und abnehmbarem Cape (denn vielleicht geht man abends noch in eine Bar) und ärgert sich, weil ihr Mann ihr den versprochenen Abendpelz noch nicht gekauft hat und sie sich mit dem Breitschwanzmantel vom vorigen Jahr begnügen muß. Trotzdem und obwohl sie schon zum Umfallen müde ist, plaudert, tanzt und flirtet sie auf Leben und Tod, genau so wie die andern mondänen Frauen ihres Kreises, und hilft zuweilen mit Puder und Lippenstift nach, damit man nicht merkt, wie abgespannt sie ist.

Ein paar Stunden Schlaf und morgen beginnt die Tretmühle des Vergnügens von neuem — unterbrochen vom Weekend, wo sie um fünf Uhr früh aufsteht, in farbigem Wolldreß und Skiern ein paar Stunden jämmerlich friert (denn es ist ihr ja nicht um echten Sport, sondern nur um das Dabeisein zu tun) und sich nachher in der Hotelhalle genau so köstlich amüsiert wie in den heimischen Gesellschaften und von ihren Bewunderinnen, die (siehe oben) verhindert sind, ihr nachzueifern, glühend, aber meist grundlos beneidet wird. Denn die Wirklichkeit erreicht leider nur selten das erträumte Ideal ... elf